

St. Michaelskirche München 2. Dezember 2001 (1. Advent, Mt 24.37-44)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

1. Adventsonntag Mt 24,37 – 44 02.12.01

Ankunft des Menschensohns

Was meinen wir damit, wenn wir sagen, wir warten im Advent auf die Ankunft des Herrn? Wir erinnern uns an die Menschwerdung Jesu von Nazaret vor rund 2000 Jahren, der mit dem Anspruch auftrat, mit ihm sei das Reich Gottes in die Welt gekommen. Wir glauben daran, Gott will den Menschen aus dem bloßen Geschöpfsein herausnehmen, ihn hineinheben in ein radikal neues Verhältnis zum Schöpfer. Gott bietet ein ewiges Leben nach dem Tod an und, weil Schuldhaftigkeit solches verhindert, Vergebung der Sünde für jeden, der bereit ist zu innerer Umkehr. Jesus sah sich zunächst gesandt, das auserwählte Volk zu einem „wahren Israel“ zu machen, als Hoffnungszeichen für alle übrigen Völker der Erde. Dies deutet die Wahl der Zwölf an, wie man die ihm am nächsten stehenden und von ihm eigens berufenen Apostel zu nennen pflegte. Sie sollten gleichsam Repräsentanten des Zwölfstämmevolkes der Juden sein. Aber auch, wie eben gesagt, ein Hoffnungszeichen für die übrige Welt. Einer in dem engsten Jüngerkreis Judas, kam aus Judäa. Die meisten andern stammten aus dem „Galiläa der Heiden“, der jüdischen Diaspora, wo auch Jesus aufwuchs und zu wirken begann. Man erkennt dies an den griechisch klingenden Namen. Einer war ursprünglich ein Zöllner. Einer scheint sogar ein Zelot gewesen zu sein, politisch engagiert. Das Ankommen des Gottesreiches wurde offenkundig in der Botschaft Jesu, seinen Heilungswundern bis hin zur Sündenvergebung, seinen Gastmählern zusammen mit „Zöllnern und Sündern“ bis hin zum Abschiedsmahl mit denen, die nach seinem Weggehen die Frohbotschaft weitertragen sollten „bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8). Wie der Täufer Johannes eigene Jünger zu Jesus schickte mit der Anfrage „Bist du der, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ wies Jesus ausdrücklich darauf hin „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt 11,3).

Seid wachsam, haltet euch bereit!

Das Ankommen des Gottesreiches vollzieht sich in den Herzen der Menschen. Es wird sich einmal vollenden. Doch „jene Stunde kennt niemand ... sondern nur der Vater“. Jesus erzählt ein Gleichnis „Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, dass das Ende vor der Tür steht ... seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag der Herr kommt“ (Mt 24,32-42). Wir leben heute in einer Umbruchsituation, in der die Lösung aus Bindungen und Traditionen fast zwangsläufig eine gewisse Orientierungslosigkeit mit sich bringt. Was uns die Medien als Vorbilder fürs Leben präsentieren, verführt nicht wenige zu dem Gedanken, Gott gebe es gar nicht und Jesu Menschwerdung sei belanglos. Dazu sind wir in unserm Alltag getrieben von einer hektik vielfältiger Notwendigkeiten, die stumpf und gleichgültig macht. Die Anspielung Jesu auf die Menschen zur Zeit des Noach „die aßen und tranken und heirateten .. und nichts ahnten, bis die Flut hereinbrach und alle weggraffte“ (Mt 24,39), sollte uns im Blick auf die heutige Zeit sehr nachdenklich machen. Gott hat uns Menschen geschaffen, aber der Mensch ist immer wieder versucht, sich Gott zu schaffen, nach dem Bild, das er sich nach seinem Gutdünken von Gott macht. Gott wird für jeden von uns auch der Gott des Gerichtes sein. Aber er selber wird uns nicht richten, sondern wir richten uns selbst, wenn wir das Gottesreich nicht in uns ankommen lassen. Das meint wohl Jesus, wenn er sagt „dann wird von zwei Männern, die auf dem Feld arbeiten, einer mitgenommen und einer zurückgelassen. Und von zwei Frauen, die mit derselben Mühle mahlen, wird eine mitgenommen und eine zurückgelassen“ (Mt 24,40). Es steht keine Kleinigkeit auf dem Spiel, nämlich ewiges Leben und Vergebung der Sünden. Das Gottesreich wird uns von Gott angeboten aus völlig freier und letzten Endes uns unbegreiflicher Liebe. Wir können es nur ebenso annehmen in Freiheit unsres Herzens und in redlicher Gegenliebe, wenigstens im Bemühen darum. Und von der Liebe sagt J.W.Goethe „Liebe muss zur Treue reifen oder sie vergeht“. Vertun wir nicht die Advents- und Weihnachtszeit im Einkaufsrummel und in Gefühlsseligkeit. Wir wurden getauft zu einem Leben auf die Wiederkunft des Herrn hin. Diese Wiederkunft vollzieht sich im Ankommenlassen des Gottesreiches in uns. Der Advent sollte uns aufrütteln, wachamer machen, unsern Glauben und die Liebe vertiefen. Eine Liebe zu Gott und den Mitmenschen, die „zur Treue reifen muss oder vergeht“.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]